

**Zeitschrift:** Rheinfelder Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission  
**Band:** - (1968)

**Artikel:** Rheinfelder Sagen  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-894897>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Rheinfelder Sagen

In dieser kleinen Sammlung sind alle Sagen zusammengestellt, die sich in irgendeiner Weise auf Rheinfelden beziehen. Sie waren bis jetzt in verschiedenen Publikationen zerstreut; zwei, nämlich die Nummern 9 und 10, werden hier zum erstenmal gedruckt. Wir verdanken sie Herrn Albert Mauch, Rheinfelden.

Am Ende der Sagen werden die Quellen angegeben. Die Abkürzungen bedeuten:

|          |   |
|----------|---|
| A.M.     | Albert Mauch, nach mündlicher Überlieferung   |
| Baader   | B. Baader: Volkssagen. 1851   |
| FS       | Traugott Fricker: Volkssagen aus dem Fricktal.<br>2. Aufl., Frick 1957  |
| Kammerer | Immanuel Kammerer: Rheinfelden thu auffwachen.<br>Rheinfelden 1951  |
| Künzig   | Johannes Künzig: Badische Sagen   |
| Müllli   | Hans Müllli: Traute Heimat. Lesebuch für die<br>4. Klasse der aargauischen Gemeindeschulen.<br>2. Aufl., Aarau 1952 |
| Rochholz | Ernst Ludwig Rochholz: Schweizersagen aus dem<br>Aargau. 2 Bde. Aarau 1856  |

Für die Anmerkungen benutzte ich zumeist dieselbe Literatur, besonders Rochholz und die «Sachlichen und sprachlichen Erklärungen» von Arthur Frey in den Fricktaler Sagen. hz

1. Ein Schneider befreit Rheinfelden
2. Wie sich Rheinfelden durch List rettete
3. Burgermeister Gast
4. Der Lälli
5. Der Forstjoggele
6. Zaubermelkerei

7. Die zwölf Rheinfelder Ratsherren  
um Weihnachten
8. Graf Hirmiger besiegt die Ungarn
9. Die Rüschelensage
10. Die Sage vom Sankt-Anna-Loch
11. Hüningen

### *Ein Schneider befreit Rheinfelden*

Wo die Not am grössten, ist gewöhnlich ein Schneider am nächsten. So war es vor Zeiten auch in Rheinfelden. Wochenlang lag der Schwed schon vor den Mauern und Wällen des Städtchens<sup>1</sup>. Ständig krachten Harkebusen<sup>2</sup>, brüllten die Kanonen und surrten die Pfeile. Doch vergebens, die schwersten Kugeln prallten ab wie Schneebälle, die Festung war nicht einzunehmen. Doch ein anderer Feind nagte langsam im Innern, der Hunger<sup>3</sup>. Wohl zogen die Wächter den Leibriemen immer fester an; das leere Gefühl liess sich nicht vertreiben. Damals wohnte beim Tor ein Schneider. Schon hatte er seinen Ziegenbock geschlachtet und verzehrt und betrachtete sinnend die leeren Knochen und das aufgehängte Fell. Da kam ihm ein guter Einfall. Er nahm das Fell herunter, kroch hinein und nähte es von innen kunstfertig zu. So angetan, kroch er auf die benachbarte Ringmauer, ahmte Meckern und Bewegungen des Bockes kunstfertig nach und suchte emsig nach ein paar Halmen zwischen den Scharten<sup>4</sup>. So erblickte ihn die schwedische Wache. Dem Soldaten wässerte der Mund; denn längst ging es auch im schwedischen Lager schmal zu<sup>5</sup>. Schon hob er die Waffe, um sich des saftigen Bratens zu versichern, als unser Schneider auch schon den Pfeffer roch und sich blitzschnell auf die innere Seite der Mauer kollern liess. Der Soldat machte bei der Ablösung von dem Vorfall Meldung. Der Wachtmeister rapportierte an den General, und dieser erklärte: «Wenn Rheinfelden noch so viel Vieh in der Stadt hat, dass der Ziegenbock noch frei herumlungern kann, so werden wir die Stadt nie erobern können.» Er liess die Belagerung auf-

heben und zog weiter nach Laufenburg. Zur Erinnerung an diese Tat durften in Zukunft alle Schneider zu Rheinfeld den Geissbock im Wappen führen, und eine Gasse in der Stadt heisst heute noch Geissgasse. FS 125, nach Rochholz II/375

### *Wie sich Rheinfeld durch List rettete*

Vor dreihundert Jahren war ein langer, schrecklicher Krieg. Da kamen die Schweden aus ihrer fernen nordischen Heimat bis an unsern Rheinstrom herauf. Sie waren ein kriegerisches Volk. Die Leute hierzulande fürchteten sich darum und wollten rechtzeitig vorsorgen. Sie ernteten ihre Feldfrüchte, ehe sie recht reif waren<sup>6</sup>.

Auch die Rheinfelder schnitten ihre Frucht ab, bevor die Halme gelb und die Körnlein hart geworden waren. Und sie taten gut daran; denn kaum waren sie mit der Ernte fertig, stand der Schwede mit Ross und Mann vor ihren Toren und schloss das Städtchen ringsum ein. Auf dem Stoppelfeld aber errichtete er sein Heerlager mit vielen Zelten. Er wollte nicht wegziehen, bis Rheinfeld in seinen Händen wäre.

Die Bürger verteidigten sich tapfer. So oft auch die Stadtmauern bestürmt wurden, die Feinde mussten jedesmal unter dem Spott der Rheinfelder abziehen. Da schwor sich der schwedische General, er werde nicht weichen, bis das Städtchen erobert sei, und wenn er es aushungern müsse. Gerade das war es, was die Stadtbürger fürchteten. Es waren keine grossen Vorräte vorhanden, und die halbreifen Getreidekörner waren in der Mühle arg zusammengeschrumpft. Das Mehl, das aus ihnen gewonnen wurde, hätte kaum gereicht, um dem Müller den Mahllohn zu bezahlen. Es ging auch bereits gegen den Winter.

Um die Belagerer zu täuschen, sammelten sie die wertlose Spreu und warfen sie in den Rheinstrom. Das sahen die Schweden und meinten, es habe noch grosse Vorräte in der Stadt. Es herrschte aber zuletzt bitterer Mangel. Alle Tiere waren geschlachtet, und die Vorräte gingen zu Ende. Seit Wochen hatte man sich nicht

mehr satt gegessen. Nur noch wenige Tage, und man musste sich dem Feinde ergeben, wenn man nicht mit Weib und Kind Hungers sterben wollte. Es war nichts mehr übrig als ein Viertel Korn<sup>7</sup> und eine abgemagerte Kuh. Diese sah so elend aus, dass seit jener Zeit ein Sprichwort heisst: «Driluege wiene Chue im Schwedechrieg!» Man beschloss, diese Kuh den Schweden auszuliefern. Vorher aber gab man ihr noch das Viertel Korn zu fressen, dann jagte man sie zum Tor hinaus. Um eines der Hörner hatte man ihr einen Zettel gewickelt, auf dem geschrieben stand:

«So schnell wie diese Kuh lernt spinnen,  
wird der Schwed Rheinfeldern gewinnen!»

Als die schwedischen Soldaten das magere Tier erblickten, fingen sie es ein und schlachteten es. Sie waren verwundert, als sie in seinem Magen eine Menge Korn fanden. Der schwedische General sagte: «Wenn da drinnen das Vieh noch so viel Getreide zu fressen bekommt, so haben die Leute noch lange keinen Mangel an Brot.» Die Belagerung von Rheinfeldern war ihm auf einmal verleidet. Er liess noch am gleichen Tag das Lager abbrechen und rückte weiter rheinaufwärts gegen Laufenburg.

Müllli

### *Bürgermeister Gast*<sup>8</sup>

Vor mäng hundert Johre sie uf dene Berge und Hüble im Fricktal, im Solothurner- und Baselbiet zentume gar viel so hochi Schlösser und Burge gstande. Me gseht jetz nur no verrissni Mure dervo, d'Flädermüs und Nachtheuel halten ihri nächtliche Musterig drinn. Dört hei richi, vornehmi Herre gwohnt. Und die hen denn au d'Rhifelder nit am beste möge, wils die scho do'zmole alliwil mit de Schwizere gha hen.

Sellemols het en riche Müller z'Rhifelde uf der Herremühli<sup>9</sup> gwohnet, er isch selber im Stadttrot gsi und wie me seit, Bürgermeister<sup>10</sup> derzue. Und ebe dä hets mit däne Rittere<sup>11</sup> verabredet, wie-n-er ihne d'Stadt welli verrote. Und er het eim e heilige Eid

gshawore, se z'Nacht am zwölfi bim Sanct Johannstörli<sup>12</sup> ine z'loh, wenn s'em e paar tuusig Gulde gäbte.

S'isch scho spot im Herbst usse gsi, vor Allerheilige zue, wo inere finstere Nacht der Sturm het solle losbreche. Kei Seel het dra denkt, alles het ruehig gschlofe. Sogar d'Wächter bim Rhitor<sup>13</sup> und am Obertor hent in ihre Wachtstüblene guetherrlich g'schnarcht. Au d'Chatze hen sie scho lang vo alle Dächere abegmacht, händ d'Schwänzli z'säme g'ringlet und sin au iduslet. Lislig isch do der bös Müllermeister Gast ume düselet, het ei Sack um de ander dunne vor sim Hus ufbunde und het d'Sprüer<sup>14</sup> uf d'Strossestei sürle<sup>15</sup> lo, so tief, ass me drinn het chönne wate. Got echter d'Welt z'Grund, chunt bald der jüngst Tag, as de Gizchrage si türi War eso verzettlet? Nei, wie d'Mitternacht ummen isch und und's am Turm zwölflig schlagt, so rite si zuem Rhitor ie, und so mängs Rossiese über die Sprür do ung'hört bis zum Stadtbrunne füre cho cha, so mängs tausig Gulde isch em vom Find zuegseit.

Aber die liebi Muettergottes<sup>16</sup> selber hets nid wölle, dass es so ne schwarze Verrot sött g'linge. Und do isch sie uf dene Stadtmure z'rings ume gloffe und het alli Uhre vorgrichtet, eb der Gast no fertig und der Find vor em Tor parat gsi isch. Do chunt's denn em Schmiedlehrbueb im Sanct Johannesgässli so vor, as wenn scho wött der Morge a-breche, es het aemel, schints justamänt vieri gschlage. Er stoht weidli uf und will am Storcheneß-Brunne go Wasser reiche für d'Schmieds-Ess. Do gseht er bi-n-ere unbegrifliche Helli z'erst d'Gass dick mit Sprür bstrait und hoch uf em Obertorturm d'Muettergottes bi der Uhr, mit ere prächtige Chronen uf em Hor und vo-me Chranz umgäh; und es isch em, as gsehn-er, wie sie mit ihre eige wisse Finger der Uhrezeiger vo zwölfi uf de Morge am vieri anedreit. De Bueb gseht das, lauft gschwind zruck is Hus und weckt si Meister. Dä springt uf, macht Lärme-n-und die ganz Nochberschaft verwacht.

Ghöret ihr jetz d'Sturmglöcke lüte und gsehnt er, wie d'Burger mit Spiess, Äxt, Hellebarte und Sägesse z'säme springe, d'Ringmure go b'setze? Und der Find? Woner das g'seht, ass alls übere-

n-isch, so isch em s'Herz i d'Hose g'heit und er het si dervo trausst. Was meinet ihr aber, was me mit em Verräter selber agfange het? In e gross Chessi voll siedigs Öl<sup>17</sup> hend's en gsetzt, dört, wo jetz im Rothus d'Fürspritze stöhn, und hen en läbendig versotte, ass Hut und Hor von-em gfahren isch. Und s'isch em gar recht gscheh.

Chum aber hends en gricht g'ha, do het d'Angst und s'Elend in der Stadt erst recht g'regiert. Denn ebe der bös Gast, wo läbig scho alles an Für und Schwert het welle usliefere, het au no sim Tod nonig ufg'hört. In der Gestalt von eme Pudel<sup>18</sup> oder von ere schwarze Chatz<sup>18</sup> ist er mit fürige Auge dur alli Gasse gloffe. Wer em zuefälligerwis um en Ecken ume-n-entgege gloffe isch, oder wer erst no der Betzit heim cho isch, de het die ganz Nacht nümme chönne bete oder schlofe; s'isch em gsi, der ganz Sunnberg lieg em ufem Herz. Doch das alls isch no lang nit gnueg gsi. Wenn i dene Winterobede, bsunders in der Advents zit, wo jeder si vorbereitet uf d'Wiehnächt, d'Burgerlüt mit ihre Chindere um de Tisch gsesse sin und Legände gläse hen oder e Rosechranz z'säme betet, so het do der Gast vo der Gass unten-uf sis grüslig G'spänstrgsicht z'eimolen dur d'Fenster dure gtosse und ie gestreckt. Und i hätt's niem grote, öppe d'Fenster ufz'tue und em noh z'schauen, wo-n-er hiegiengi; er hätti si Wunderfitz gwüss thür müesse büesse. Denn der Chopf wär em ufg'schwulle wie ne Cherneviertel<sup>19</sup>, und er hät en nümme zuem Fenster ine brocht.

Mängs liebs langs Johr isch es eso gange. Do endlich het e fromme Kapuziner<sup>20</sup> dä wüest Gast<sup>21</sup> ine benedeit<sup>22</sup> und ine bannet in e Burgunderschlegel<sup>23</sup> und het en selber usetret i de Grüttgrabe<sup>24</sup> und dört am Rhi wit dusse verlochert, tief in der Erde. Aber es het de Gast halt dört au jetz no kein Rueh und lasst ander Lüten au ekeini. Wer jetzt no über sälle Grabe gumpe will, chunnt gwüss nit übere. Und alli Johr i der Wiehnächt, wenn's z'Nacht am zwölfi mit alle Glocke lütet, so chunt er allimol em Städtli um so viel nächer, as e Guggel uf eim Fuess erschrite mag, und do brüellet er derzue, ass z'ringsum der Erdbode chracht. Chunnt er emol bis zum Obertor ine, so hem-mer der jüngst Tag. Min Grossvater

seliger het mer mängsmol g'seit, dä Gast sei jetze bereits scho bis zuem Rosegässli füre cho, ussevor an de Dreikünige, grad hinderem Dreifaltigkeits-Chapälleli<sup>25</sup>; und do isch es numme no öppe zweihundert Schritt in d'Stadt ine. Und wenn do d'Wallbacher oder d'Schwörstetter Schifflüt so ame chalte Winterobend still uf em Rhi durab fahre, so höre si grüslig brüele; denn mache si s'Chrütz und bete. Denn es isch der bös unruehig Gast, wo in der Ödi duss sis Fägfür no nit rächt gfunde het.

(Mundart der Stadt Rheinfelden um 1860.)

(FS 126, Rochholz II/362)

### *Der Lälli*

Zu jener Zeit, als die Schweden<sup>26</sup> die Stadt belagert hielten, bestachen sie drinnen einen reichen und gewalttätigen Bürger mit einer grossen Summe, dass er ihnen die Festung in die Hände spiele. Dies war der Bürgermeister Gast, der da auf der Herrenmühle sass. Nachts elf Uhr öffnete er dem Feind ein Tor beim Storchennestbrunnen und liess einen um den andern leise herein, bis sich zuletzt bald eine Schwadron Schweden innerhalb der Mauern befand. Und weil er vorher die Strasse sorgfältig mit Spreuer bedeckt hatte, so vernahmen die Einwohner den Huftritt nicht und schliefen fort. Aber in jener Nacht wandelte die Mutter Gottes auf den Ringmauern und richtete alle Uhren von zwölf Uhr, zu welcher Zeit die Schweden anrücken sollten, auf morgens vier Uhr, da die Handwerksleute aufstehen. Als mit diesem Glockenschlage die Gesellen der Knappenschmiede, die beim Storchennestturm lag, zur Werkstatt gingen, wateten sie erstaunt durch lauter Spreu. Aber sogleich bemerkten sie auch den Haufen Feinde in Pickelhauben und Brustharnischen, der still am Tore stand. Da griff ein Schmiedemeister zum grossen Hammer und rief seinen Burschen zu: «I gseh scho, ihri Hube sind nicht recht gschmiedet, sie händ d'Hämmer no nötig!» Nun augenblicklicher Lärm; die Bürger sprangen allenthalben herzu, und wer von den Reitern nicht entrann, wurde erschlagen. Ein

anderer Teil der Einwohner eilte auf den Sammelplatz zum Rheintor hinab; mit Zorn sah man, dass hier die Fallbrücke niedergelassen war, und zog sie schnell wieder auf. Als nun hier der Feind im Dunkeln ebenso anmarschierte und statt der verhofften Brücke einen Abgrund voll strömenden Wassers vor sich fand, riefen seine ersten Reihen den nachdrängenden Kameraden zu: «Z'ruck, z'ruck!» Diese aber verstanden: «Druck, druck!» und drückten mit solcher Heftigkeit nach, dass sie ihre eigenen Leute in den Strom stürzten. Erst als sie den Rhein voll Sturmhüte schwimmen sahen, merkten sie den Irrtum und flohen.

Damit war die Gefahr abgewendet, nicht aber die Hungersnot. Das Korn im Felde hatte man unreif schneiden müssen, um nur dem Feinde zuvorzukommen. Es soll gar sieben Jahre lang in der Gegend kein Pflug mehr gegangen sein. Als man die Spreu, welche den schwedischen Reitern gestreut gewesen war, von der Gasse in den Rhein warf, fischten die ebenfalls hungernden Schweden sie für Weizen auf und wurden um so lüsterner nach den grossen Vorräten, welche sie in der Stadt vermuteten. Dies brachte die Bürger auf eine List. Sie hatten nur noch eine Kuh und ein Viertel Korn im Orte. Das Tier war schon so abgemagert, dass sich daran das noch übliche Sprichwort knüpfen soll: «Driluege wie d'Chueh im Schwedechrieg». Sie gaben ihr das Viertel Korn zu fressen, umwickelten ihr das eine Horn mit einer Flachsriste<sup>27</sup> und das andere mit einem Zettel, auf dem geschrieben stand:

«So ring, as disi Chueh lehrt spinne,  
Wird der Schwed Rhifelde g'winne».

So jagte man die Kuh zum Tor hinaus. Als sie der Feind schlachtete, fand er verwundert die Menge Frucht in ihrem Magen; er meinte also diesen Ort nicht aushungern zu können und zog gegen das Nachbarstädtchen Laufenburg ab.

Alle Rheinfelder aber waren überzeugt, dass der misslungene Handstreich gegen das Städtchen von einem der Ihrigen her-

rühren müsse. Sobald nun der Feind fort war, versammelten sich Rat und Zünfte und hielten Umfrage, welche Strafe den Verräter treffen müsse, wenn man ihn je entdecken würde.. Bürgermeister Gast hatte hier zuerst seine Stimme abzugeben und suchte nun den Verdacht dadurch von sich abzuwenden, dass er sogleich das höchste Strafmass beantragte:

«Mä söttä z'Rieme verschnide und im Öl versüde.»

Man nahm ihn bei seinem eigenen Worte und zwang ihn, sein Verbrechen endlich zu bekennen. Er sollte also in einem Kessel siedenden Öls getötet werden. Es brauchte noch Zeit, bis man soviel Öl in der Nachbarschaft aufgebracht hatte; denn gar viele Dinge hatte die Kriegszeit weggezehrt. Endlich ward Gast in den Kessel geworfen und gesotten. Als von anderthalb Saum kein Tropfen mehr übrig war, sprang ein schwarzer Hund aus dem Kessel hervor und eilte davon. Nun ging eine neue Not im Städtchen an. Der Böse trieb sich als Schimmel<sup>28</sup> um oder biss als Hund die Herden auseinander, auf der Strasse wälzte er sich den Leuten als Mehlsack<sup>29</sup> zwischen die Beine, und nach Betzeitläuten erkletterte er die Ringmauer, schaute den Leuten im oberen Stockwerk ins Fenster und verhöhnte sie durch Herausrecken der Zunge (Lälle)<sup>30</sup>. Daher bekam er auch den Namen Lälli. Streckte einer nach dem Läuten der Torglocke noch den Kopf neugierig zum Fenster hinaus, der brachte ihn gewiss nicht anders als wie ein Malter<sup>31</sup> geschwollen wieder zurück. Und immer pflegte der Geist bei solchem Unfug drohend zu rufen: «Ich will's euch entgelten!» Ein Pater musste ihn endlich in eine Glasflasche bannen. Man verstopfte sie und brachte sie in den Grütgraben, eine Wüstung am Rheinufer, die eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist. Vorher aber musste man eine förmliche Übereinkunft mit dem Unhold abschliessen, und der gespenstige Hund unterschrieb sie mit der Pfote. Von seinem Kiesgraben gegenüber Beuggen darf er sich der Stadt jährlich um einen Hahnenschritt<sup>32</sup> nähern; alle dreissig Jahre aber wird er mit sämtlichen Glocken der Stadt um dreissig Mannschritte zurückgeläutet. Gleichwohl ist er jetzt schon bei der Dreifaltigkeitskapelle angelangt, andere sagen, sogar schon im Rosen-

gässli, nahe beim Wirtshaus zu den drei Königen. Ist er einmal wieder im Tore, so bringt ihn kein Kapuziner und kein Jesuit mehr hinaus.

Am Tage kann man ihn sehen, wie er im Graben liegt, zusammengeschrumpft im Weingeistfläschchen. Ein unwissender Hirtenjunge öffnete es einmal, da brach eine ganze Herde Schweine<sup>33</sup> daraus hervor und jagte seine eigene in die Flucht. Nachts fliegt er als Stroharbe von einem Grabenende zum andern; auf seiner Bahn lässt er Geld fallen, es ist aber nichts als Trug und Schein. Gar manche Bewohner des rechten Rheinufer lassen sich heute noch ihre Furcht vor dem Gast nicht nehmen; sie schläfern mit seinem Namen sogar ihre unruhigen Kinder ein, und will man diesen eine Ungebühr verweisen, so sagte man etwa: «Du wüeste Gast!» Wenn die Schiffer aus dem Schwarzwald früher zwischen Weihnachten und Neujahr den Rhein hinabfahren und von der Schweizer Seite her das Krachen des Eises hörten, so sagten sie: «Der Gast brüllt wieder.»

(FS 127, Kammerer 7, Rochholz II/204)

### *Der Forstjoggele*

In dem Oberschwörstadt gegenüber gelegenen Forst<sup>34</sup> auf der Schweizer Seite jagt zur Nachtzeit der Forstjoggele. Er hat früher die Lachsfischer ins Wasser geworfen und ihnen die Beute abgenommen. Jedes Jahr am ersten Adventssonntag darf er einmal «Hohopp!» rufen, dabei gelangt er jedesmal einen Hahenschritt<sup>35</sup> näher nach Rheinfeld. Aber erst, wenn er ganz dort angekommen ist, wird er erlöst sein.

Manchmal schon stieg er abends zu den Fischern, die vom Rhein heimkehrten, plötzlich in den Kahn. Sobald sie aber auf die Rheinmitte kamen, verschwand er und hinterliess einen solchen Gestank, dass die Fischer betäubt in das «Gewild»<sup>36</sup>, die Stromschnelle oberhalb Beuggen, hinabtrieben und ertranken.

Wer nachts nach Betzeitläuten auf dem Wege von Möhlin (Schweiz) zum Niederschwörstadter Fahr<sup>37</sup> ruft: «Joggele, kumm!», den

schlägt er auf den Boden, dass er bis zum Läuten der Morgenglocken liegen bleibt. (Künzig, Kammerer 12)

### *Zaubermelkerei*

Ein Steinhauer aus Zell<sup>38</sup> erzählte: «Ehe ich Meister war, schaffte ich eines Winters in einer Steingrube<sup>39</sup> bei Rheinfeldern. Neben mir arbeitete ein Geselle, der, wenn er Durst hatte, seinen Spitzhammer in den Gerüstbalken schlug, auf dem sein Arbeitsstein lag, sodann aus dem Stiele des Hammers Milch in seinen Filzhut molk<sup>40</sup> und daraus nach Herzenslust trank. Als er mir auch einmal zu trinken anbot, dankte ich, weil ich nicht wisse, was das für Milch sei, und darauf erwiderte er: „Dies ist gewöhnliche Kuhmilch; der Bauer, welchem die Kuh gehört, weiss aber nicht, warum sie ihm so wenig Milch gibt, und noch weniger, dass er mich, einen Steinhauer, zum Melker hat”.»

(Baader Nr. 19, Kammerer 38)

### *Die zwölf Rheinfelder Ratsherren um Weihnachten<sup>41</sup>*

Im vierzehnten Jahrhundert drang der schwarze Tod auch in das oberrheinische Gebiet ein. Er grassierte schrecklich in Basel, wo man 1348 14 000 Leichen<sup>42</sup> zählte; seitdem ist der Tod von Basel sprichwörtlich geblieben. Die Seuche wütete bald auch im benachbarten Rheinfeldern<sup>43</sup>. Da fand sich kein Totengräber mehr, die Leichen lagen unbeerdigt vor den Häusern auf der Strasse und verpesteten die Luft noch mehr. Alles starb hin bis auf zwölf alte Männer. Diesen sang ein Vögelein vom Himmel herab von Heilkräutern<sup>44</sup>; solche pflückten sie und erhielten sich damit am Leben. Dann einten sie sich zu einer Totenbruderschaft, pflegten die verlassenen Kranken und bestatteten die Toten. Diese Verbrüderung besteht heute noch. An dem Tage, wo jenes Vögelein erschien, müssen nun alljährlich zwölf Ratsherren oder auch sonst hiefür bestimmte Männer den Morgen

in der Stadtkirche zubringen. Nachmittags ziehen sie zu einem gemeinsamen Mahle in ein Haus, das man für das älteste der Stadt hält. Es soll aus Heidenzeiten stammen und ein Schatz darin verborgen liegen. Zu Weihnachten um Mitternacht halten sie dann in langen Mänteln und Laternen tragend einen Umzug und singen an den Hauptbrunnen erst das vorlutherische Lied «Der Tag, der ist so freudenreich aller Kreatur», sodann aber nachfolgendes Lied<sup>45</sup>:

In der heiligen Weihnachtsnacht  
Ist uns ein Kindlein geboren,  
Von Gott dem Vater wohl bedacht,  
Denn er hat's auserkoren;  
Es wurde geboren und das ist wahr,  
Gott geb Euch allen ein gutes Jahr.  
Maria hat Kummer erfahren;  
Maria, du sollst ohne Sorgen sein,  
Der Josef lässt dich nicht allein,  
Gott wird das Kindelein bewahren.

Da es war am achten Tag,  
Das Kindelein wurde beschnitten,  
Vergoss sein heilig Blut darnach  
Nach alten jüdischen Sitten.  
Es wurde beschnitten und das ist wahr,  
Gott gebe Euch allen ein gutes neues Jahr.  
Maria hat Kummer erfahren,  
Maria, du sollst ohne Sorgen sein,  
Der Joseph lässt dich nicht allein,  
Gott wird das Kindelein bewahren.

Als es war am zwölften Tag,  
Drei Könige kamen geritten,  
Sie brachten dem Kindelein das Opfer dar,  
Nach alten jüdischen Sitten,  
Gold, Weihrauch, Myrrhen brachten sie dar,

Gott geb Euch allen ein gutes neues Jahr.  
Maria hat Kummer erfahren,  
Maria, du sollst ohne Sorgen sein,  
Der Joseph lässt dich nicht allein,  
Gott wird das Kindelein bewahren.

Gott Vater auf dem höchsten Thron,  
Sollen wir billig loben,  
Es hat uns der heilige Sebastian  
Seine Gnade nicht entzogen;  
Er ist uns gnädig und das ist wahr,  
Gott geb Euch allen ein gutes neues Jahr  
Und schütz Euch in Gefahren,  
Er geb Euch Frieden und Einigkeit,  
Gesundheit und Genügsamkeit,  
Und woll Euch vor Übel bewahren.

(FS 130, Kammerer 13, Rochholz II/385)

### *Graf Hirmiger besiegt die Ungarn*<sup>46</sup>

Im zehnten Jahrhundert überschwemmte das wilde Reitervolk der Ungarn fast Jahr für Jahr die deutschen Lande. So kamen sie auch an den Rhein. Nachdem sie St. Gallen und Reichenau geplündert, lagerten sie sich vor dem damals auf einer Rheininsel gelegenen Kloster Säckingen. Da sie keine Fahrzeuge hatten, gelang es ihnen vorderhand nicht, hinüber zu kommen. Damals herrschte im Frickgau<sup>47</sup> Graf Hirmiger<sup>48</sup>. Auf dem sog. Herrenrain gegenüber der heutigen Dorfkirche in Schupfart soll seine Burg gestanden haben. In aller Stille liess er die Fricktalerbauern aufbieten. In der Gegend von Hermenstal war der Sammelpunkt, und von dort brach er mit den Seinigen durch das «Burstel»<sup>49</sup> hervor. Es war Nacht, und alles im feindlichen Lager schlief. Beim Vorrücken liess der Graf die brennenden Fackeln in irdenen Krügen und Töpfen verbergen und diese dann vor den hunnischen Zelten unter gewaltigem Kriegsgeschrei plötz-

lich zerschlagen<sup>50</sup>. Das Geklirr und Gekessel der zersplitternden Gefässe, die plötzlich erleuchtete Nacht, das irre Fackellicht in aberhundert erhobenen Händen trieb den erschreckten Feind, der sich einem gewaltigen Heer gegenüber vermutete, in eilige Flucht. Von diesem Geräusche wurde die ganze Gegend später die Rüschen geheissen. Ein Teil der Fliehenden ward in den Rhein gesprengt, ein anderer stromabwärts verfolgt. Noch in Rheinfeldern<sup>51</sup> versuchte sich ein Haufe festzusetzen, aber auch hier warf sie Graf Hirmiger hinaus, und das Tor, durch welches sie entrannen, hiess davon früher Hermännlistor<sup>52</sup>, nun aber Fuchsloch<sup>52</sup>. (FS 140, nach Rochholz II/252)

### *Die Rüschenensage*

In grauer Vorzeit zogen die Hunnen von Ungarn her bis zum Bodensee. Ja, nicht genug, sie folgten dem Rhein nach Westen, nahmen Laufenburg<sup>53</sup> und Säckingen<sup>53</sup> ein und überschwemmten auch die Gegend von Rheinfeldern. Die Stadt Rheinfeldern<sup>53</sup> selbst sollte in ihre Hände fallen.

Auf dem Kapuzinerberg errichteten sie ihr Feldlager und begannen, von dort aus die Stadt zu bedrängen. Voll Angst und wildem Schrecken hatten sich die Bewohner des Städtchens und der Umgebung in die nahen Wälder geflüchtet. In einer Nacht versammelten sie sich auf der Höhe des Olsberger Berges. Unter grossem Geschrei und Rauschen oder «Rüschen» stürzten sie vereint den Berg hinunter auf den Feind. Der ergriff in völliger Überraschung die Flucht, und Rheinfeldern war gerettet.

Seit jener Zeit heisst der Abhang oberhalb der Brauerei Feldschlösschen, von dem aus seinerzeit der Angriff erfolgte, Rüschen. (A.M.)

### *Die Sage vom Sankt-Anna-Loch*

Dort, wo der grüne, wildschäumende Rhein nördlich des Burg-

kastells vorüberzieht, liegt das von den Schiffern gefürchtete Sankt-Anna-Loch. Seinen Namen hat es von der Burgkapelle Sankt Anna<sup>54</sup> erhalten, die einst nebenan auf dem Königsschloss, dem Stein zu Rheinfeldern, gestanden hat. Der Rhein soll hier eine unheimliche Tiefe aufweisen. Unter den gischtenden Wellen fahren scharfzerklüftete Felsen im Zickzack in den Abgrund und bilden Höhlen. Noch nie hat hier der Strom die Leiche eines ertrunkenen Menschen, die da hinuntergespült wurde, freigegeben. Es ist dies die Stelle, an der der Bruchrand einer zweihundert Meter tiefen Verwerfungsspalte<sup>55</sup> quer durch den Rhein zieht.

Vor vielen hundert Jahren kamen von Osten her in unser Land die gefürchteten Ungarn, auch Hunnen genannt. Sie plünderten, mordeten und brannten und zerstörten Städte und Dörfer. Es gelang ihnen auch, das Städtchen Rheinfeldern einzunehmen. Seine Bewohner und die Bevölkerung der umliegenden Dörfer hatten sich vor ihnen in die Wälder geflüchtet. Von Hunger und Kälte geplagt, unternahmen sie voll Verzweiflung in einer finsternen Nacht einen Angriff auf das besetzte Städtchen. Ihr Heldentum wurde reichlich belohnt. Völlig überrascht und in grosser Bestürzung floh der Feind aus dem Städtchen über die Rheinbrücke.

Von den nachdrängenden bewaffneten Bürgern und Bauern hart bedrängt, warf der Hunne voller Hast eine goldene Glocke, die er als Raub mit sich führte, über die Rheinbrücke hinunter in die schwarze Flut. Seither liegt diese goldene Glocke im Sankt-Anna-Loch begraben, und kein Mensch wird sie je bergen können. (A.M.)

### *Hünningen*

Im Anfang der Regierung Heinrichs I. (918–936) zogen die Ungarn durch Schwaben und nach einer vergeblichen Belagerung von Konstanz in das Rheintal, wo sie alles mit Mord und Brand verwüsteten. Auch Säckingen soll bei diesem Anlass mit fast allen seinen Einwohnern der Verwüstung erlegen sein. Auf

beiden Ufern des Rheines schwärmte der schreckliche Feind. Da stellte sich ein Graf oder Edler aus dem Fricktal, namens Hermingen, mit sechs wackeren Söhnen an die Spitze schnell gesammelter Scharen. Anfangs musste er sich vor der Übermacht hinter Rheinfeldern zurückziehen, dann aber stürzte er sich im Dunkel der Nacht auf den schlaf- und weintrunkenen Feind, während auf den Bergen ringsum Flammenzeichen leuchteten, und was dem Schwerte entging, fand sein Grab in den rauschenden Fluten des Rheines.

Jetzt zimmerte sich der Hunne Fähren aus den Tannen des Schwarzwaldes, setzte bei Hüningen über den Rhein und lagerte sich drüben auf der Stätte, wo jetzt noch, nach der Sage, Grosshüningen des Volkes Namen tragen soll. (Kammerer 39)

### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Während des Dreissigjährigen Krieges wurde Rheinfeldern wie folgt von den Schweden belagert:

|      |         |             |                                  |
|------|---------|-------------|----------------------------------|
| 1633 | 5.      | – 15. Juli  | (Übergabe)                       |
| 1634 | 3. März | – 19. Aug.  | (Übergabe)                       |
| 1638 | 5.      | – 28. Febr. | (Entsatz durch die Kaiserlichen) |
|      | 9.      | – 23. März  | (Übergabe)                       |

<sup>2</sup> Hakenbüchsen.

<sup>3</sup> Gegen Ende der Belagerung von 1634 sollen in der Stadt Hunde, Katzen und Ratten teuer bezahlt worden sein. (Burkart, Geschichte der Stadt Rheinfeldern, S. 400.)

<sup>4</sup> Eine ähnliche Kriegslist wird aus Neustadt an der Aisch (NW Nürnberg) und aus Kaufbeuren (zw. Bodensee und München) berichtet.

<sup>5</sup> Burkart schreibt S. 397, gegen Ende der Belagerung von 1634 seien die Schweden «von Hunger ermattet» gewesen, da sie in den ausgeplünderten Dörfern der Umgebung nichts mehr erbeuten konnten und die Zufuhren aus dem Breisgau ausgeblieben seien.

<sup>6</sup> Nur die Belagerung von 1633 begann vor der Ernte. Damals ergab sich die Stadt aber nicht aus Lebensmittelmangel, sondern weil die Besatzung zu schwach war und zu wenig Munition hatte, auch weil der Adel, ein Teil der Geistlichkeit, die herrschaftlichen Beamten und sogar höhere Offiziere vor der Belagerung geflohen waren. (Vgl. Burkart S. 381.)

<sup>7</sup> Ungefähr 780 g Dinkel (Korn). Aus diesem Unternehmen spricht nicht nur die Verzweiflung der Belagerten, sondern ebenso der Hohn auf die hungern- den Belagerer, deren missliche Lage man genau kannte. Nach Burkart (S. 397) rief man ihnen zu: «Wenn sie Lust hätten zu accordieren (sich zu ergeben), so lasse man sie mit Sack und Pack abziehen.»

Nach Rochholz I/209 ist die Kriegslist der Belagerten, den Feind durch Zutreiben des letzten noch vorrätigen Tieres zum Abzug zu nötigen, uralte und wird an verschiedenen Orten erwähnt, wobei die Tierart wechselt.

<sup>8</sup> Die Sagen vom Bürgermeister Gast und vom Lälli beziehen sich auf den misslungenen Überfall einer bernischen Freischar in der Nacht vom 15. Dezember 1464. – 1415 wurde Rheinfelden zum zweitenmal reichsfrei, doch war die Reichsfreiheit ständig von Österreich bedroht. 1445 verbündete sich die Stadt zur Sicherung der Reichsfreiheit mit Basel, was ihr den besonderen Hass der umliegenden österreichischen Adelligen eintrug. 1448 überfiel Hans von Rechberg mit anderen österreichischen Adelligen Rheinfelden, und 1449 musste die Stadt Österreichs Herrschaft endgültig anerkennen. Offenbar blieb aber ein Teil der Bürgerschaft eidgenössisch gesinnt, was sich die Berner bei ihrem Anschlag 1464 zunutze machten, indem sie einen eidgenössisch gesinnten Rheinfelder dazu bewogen, ihnen ein Tor – wahrscheinlich das Rheintörchen bei der Johanniterkommende – zu öffnen. Der Name dieses Rheinfelders geht aus den Akten nicht hervor, fest steht nur, dass er Müller war.

<sup>9</sup> Kirchgasse 4, Haus des Herrn Leopold Häusel. – Aus den Akten ist nicht ersichtlich, dass der Täter auf der Herrenmühle sass.

<sup>10</sup> Bürgermeister war er auf keinen Fall. – Dass der Täter in der Sage als Bürgermeister bezeichnet wird, mag mit der Erinnerung an die schmachliche Flucht des Stadtschultheissen vor der schweren Belagerung von 1634 zusammenhängen. (Vgl. Burkart S. 387.)

<sup>11</sup> Die Berner, nicht die österreichischen Adelligen.

<sup>12</sup> Törlein bei der Johanniterkapelle o. im Kupferturm.

<sup>13</sup> Tor gegen die Brücke zwischen dem heutigen «Schiff» und dem Zollamt.

<sup>14</sup> Spreu.

<sup>15</sup> Verkleinerungsform zu «sure», mit leise surrendem Ton zur Erde rinnen.

<sup>16</sup> Die Muttergottes errettet auch andere Städte aus Feindeshand (Köln, Konstanz, Gebweiler); Basel wurde vor einem Überfall bewahrt, indem der Turmwächter auf Weisung eines unbekanntes Warners die Turmuhr um eine Stunde vorstellte.

Nach Burkart wäre das Eingreifen Marias ein Zug, der der Sage erst nach der Reformation beigefügt worden sei. Seit 1553 beging man nämlich die Erinnerung an den misslungenen Handstreich der Berner durch eine kirchliche Feier, und weil der 15. Dezember acht Tage nach Mariä Empfängnis ist («was der achtend tag conceptionis»), «so musste es die hl. Jungfrau sein, welche, mit dem Jesuskind im Arm auf den Ringmauern herumwandelnd,

durch Vorrücken des Zeigers an der Uhr die Stadt vor dem Untergang gerettet hat.» (Burkart S. 151.)

<sup>17</sup> Strafe, die nach der damaligen Rechtsordnung verhängt wurde, zum Beispiel für Falschmünzer.

<sup>18</sup> Auch die Seele des Wucherers Fritz Böni (FS S. 118) erscheint als Hund oder als Katze. Weitere gespenstische Hunde sind in Sagen aus Gansingen, Gipf-Oberfrick, Kaisten, Obermumpf, Schupfart, Sulz, Ueken, Wegenstetten, Wittnau und Wölflinswil bezeugt. Fausts Pudel gehört ebenfalls zu diesen Gespensterhunden.

<sup>19</sup> Altes Getreidemass (vgl. Anm. 7). Dass der Kopf nach einer Begegnung mit einem Gespenst aufschwillt, ist in den Sagen üblich.

<sup>20</sup> Wenn man einem Übel mit natürlichen Mitteln nicht mehr Meister wurde, rief man gerne einen Kapuziner zu Hilfe (so noch bei Gotthelf). Die Rheinfelder mussten dabei nicht weit suchen, da sich ein Kapuzinerkloster in der Stadt befand.

<sup>21</sup> Aus diesem Ausdruck erhellt der Name «Gast». Er wird hier appellativ als Scheltwort gebraucht. Später muss der Ausdruck als Geschlechtsname aufgefasst worden sein, weshalb die Sage den Titel «Bürgermeister Gast» trägt.

<sup>22</sup> benedeien, aus lat. «benedicere» = segnen, hier «beschwören».

<sup>23</sup> Enghalsige Flasche aus dunklem Glas. Geister werden gerne in Flaschen gebannt, zum Beispiel in Obermumpf (Der Wanzenschneider), in Leidikon bei Sulz, in Möhlin (Fritz Böni). Vgl. auch Grimms Märchen.

<sup>24</sup> Wahrscheinlich der Grossgrütgraben zwischen grossem und kleinem Grüt, der oberhalb des Stauwehrs in den Rhein mündet.

<sup>25</sup> Rechts vom Eingang des Rosengässchens; 1899 auf Abbruch verkauft.

<sup>26</sup> Hier wird der Überfall den Schweden zugeschrieben. Dies ist verständlich, wenn man daran denkt, dass die überaus schwere Zeit des Dreissigjährigen Krieges die Phantasie viel mehr beschäftigte als die Episode von 1464.

<sup>27</sup> Spinnfertiger Flachs.

<sup>28</sup> Gespenstische Pferde kommen in Sagen aus Schupfart, Schwaderloch, Wegenstetten, Wittnau und Wölflinswil vor.

<sup>29</sup> Gespenstischer Sack im Finstergässchen (Wallbach).

<sup>30</sup> Vgl. den Basler Lällekönig. Ähnliche Figuren erscheinen auch anderswo.

<sup>31</sup> Altes Getreidemass, von «mahlen»; was man auf einmal zum Mahlen geben kann. Je nach Getreideart verschieden (1 Malter Dinkel = 140 kg, 1 Malter Roggen = 264 kg).

<sup>32</sup> Ähnlich in der Sage von Fritz Böni und vom Geist im Wolfisgraben bei Leidikon.

<sup>33</sup> Schweine als Gespenster kommen in Sagen aus Schupfart und Wölflinswil vor. Christus bannt die Dämonen in eine Herde Schweine (vgl. Luk. 8, 26–33).

<sup>34</sup> Der Wald zwischen Möhlin und Wallbach.

<sup>35</sup> Vgl. Anm. 32.

<sup>36</sup> Seit dem Kraftwerkbau überstaut.

<sup>37</sup> Fähre.

<sup>38</sup> Zell im oberen Wiesental.

<sup>39</sup> Steinbruch.

<sup>40</sup> In der Sage «Die Heiden auf den Pilgerhöfen» (FS S. 90) band die Heidenmarie «zu Hause ihren Kleiderriemen an die Ofenbank, strich melkend daran herunter und murmelte dabei die Namen der Kühe. Da floss Milch in ihren Eimer von jeder der Kühe. Diesen aber schwellen zu Hause die Euter auf, und die Milch verging ihnen.»

<sup>41</sup> Die Sebastianibruderschaft, die 1541 gegründet worden sein soll. Vgl. Gottlieb Wyss, 1541–1941 Vierhundert Jahre Brunnensingen der Sebastianibruderschaft; Rheinfelden 1941. – Der hl. Sebastian ist Schutzpatron gegen die Pest (zusammen mit dem bei uns weniger bekannten hl. Rochus). Ähnliche Brudergesellschaften zu Ehren des hl. Sebastian bildeten sich auch anderswo, zum Beispiel die Singergesellschaft zu Pforzheim.

<sup>42</sup> Eine «sagenhafte» Zahl. Basel zählte im 15. Jahrhundert 8000–10 000 Einwohner. (Vgl. W. Bickel, Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz; Zürich 1947; S. 61.)

<sup>43</sup> Der Chronist Wurstisen berichtet, dass 1541 in Rheinfelden 700 Personen an der Pest gestorben seien. Burkart (S. 347) bemerkt dazu, wahrscheinlich sei damit die Herrschaft und nicht die Stadt Rheinfelden allein gemeint, da diese damals nur etwa 1100 Einwohner zählte. (Vgl. Hektor Ammann, Wirtschaft und Lebensraum der mittelalterlichen Kleinstadt: I. Rheinfelden. In «Vom Jura zum Schwarzwald», Jg. 22/1947, Heft 2/3.) Genaue Angaben über die Zahl der Pestopfer in der Stadt Rheinfelden finden sich erst anfangs des 17. Jahrhunderts. Während im Durchschnitt der Jahre 1600–1610 14,8 Personen starben, schnellte diese Zahl im Pestjahr 1611 auf 129 hinauf, was etwa 12,9 Prozent der Gesamtbevölkerung entsprach. (Vgl. Karl Schib, Geschichte der Stadt Rheinfelden, S. 302 und 303.)

<sup>44</sup> Der junge Siegfried vernimmt aus dem Gesang zweier Vögel, dass er unverwundbar werde, wenn er im Drachenblut bade.

<sup>45</sup> Vgl. Immanuel Kammerer: Rheinfelden thu auffwachen, Rheinfelden 1951, und Das Rheinfelder Sebastianilied. Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 42 (1945), Heft 1.

<sup>46</sup> Die Ungarn brachen im 10. Jahrhundert in Westeuropa ein und stiessen bis nach Frankreich und Norditalien vor. 917 verwüsteten sie Basel, 926 plünderten sie das Kloster St. Gallen. Ihre Angriffe hörten erst auf, als Otto der Grosse sie 955 bei Augsburg geschlagen hatte. – Diese und die folgenden Sagen beziehen sich offenbar auf den Zug der Ungarn in die Gegend von Basel. Sie fussen auf einem Bericht in der St. Galler Klosterchronik (Casus monasterii Sancti Galli) Ekkehard's IV., der uns aus Scheffels Roman bekannt ist. Nach Ekkehard fand die in den Sagen erwähnte Schlacht bei Säckingen bzw. Stein statt, nach späterer Überlieferung auf dem Möhlinfeld,

und die Rüschelensage verlegt sie in die unmittelbare Nähe Rheinfeldens. Scheffel beschreibt sie im Kapitel «Hadumoth» seines Romanes.

Scheffel nennt die Ungarn Hunnen, in den Sagen wechseln die beiden Bezeichnungen. Das verwundert nicht; denn die Hunnen, die unter Attila (Etzel) bis nach Frankreich vorstiessen (451 Niederlage auf den Katalaunischen Feldern bei Troyes) operierten von Ungarn aus.

<sup>47</sup> Er umfasste ungefähr das Gebiet zwischen Möhlinbach, Rhein und Aare.

<sup>48</sup> Nach Ekkehard soll er 926 die Ungarn überfallen haben. Walther Merz (Die mittelalterlichen Burgen und Wehrbauten des Kantons Aargau, 2. Bd., Aarau 1907) bezweifelt, dass es einen Grafen dieses Namens gegeben habe.

<sup>49</sup> Heute Buchstel (zw. Eiken und Münchwilen).

<sup>50</sup> Vgl. die Kriegslist Gideons in Richter 7.

<sup>51</sup> Rheinfeldens bestand damals als Stadt noch nicht. Es wurde ums Jahr 1130 gegründet.

<sup>52</sup> Das Hermannstor befand sich im Hermannsturm beim heutigen «Schützen». 1745 sprengten die Franzosen den Turm. An die Stelle des Tores trat ein enges Pförtchen, das sog. Fuchsloch.

<sup>53</sup> Diese Städte bestanden damals natürlich auch noch nicht, wohl aber die Abtei Säkingen.

<sup>54</sup> St. Anna war die Mutter Marias. – Die Burgkapelle wird um 1300 zum erstenmal erwähnt. Sie war mit Fresken ausgeschmückt. (Vgl. Schib, S. 45 und 110.)

<sup>55</sup> Das Gebiet vom Burgstell an aufwärts ist gegenüber der stehengebliebenen Scholle westlich davon um rund 200 m abgesunken. Dabei bildete sich eine etwa 100 m breite Verwerfungsspalte, die oberflächlich im Schützengraben in Erscheinung tritt. (Vgl. Carl Disler, Geologie des Bezirks Rheinfeldens und der angrenzenden Gebiete; Rheinfeldens 1931, und Geologisches aus der Umgebung von Rheinfeldens, Rhf. Njbl. 1949.)